№ 47. Vierter Jahrgang. 1843.



Grafschaft Glatz.

Redakteur Reymann. (Glatz, den 25. November.) Druck von F. A. Pompejus.

Die Tscherkessenzwillinge.

(Beschluß.)

Schon trat der Mond hervor, von seinem Sternenmantel umgeben; kein Wind, kein leiser Hauch der Lüfte regte sich. Die beiden Tscherkessen zogen schweigend dahin, vielleicht aus Ehrfurcht vor der feierlichen Stille der Natur, doch gaaz gewiß aus Vorsicht, die unbeschadet ihres Muthes, ihrer Klugheit Ehre machte; denn durch die Windungen der Felsen ritten jetzt die jungen Krieger; der Schritt ihrer Rosse war schnell, aber leise wie der einer Katze.

„Nurredin," sagte Mohamed mit unterdrückter Stimme siehst du dort im Thale das Licht, das wie ein vom Himmel gefallenes Gestirn herüberglänzt; es ist das Wachtfeuer der russischen Vorposten, wir müssen drauf los." — „Es sei," erwiederte Nurredin. — Sie rufen den Namen Allah's an und geben ihren Rossen die Sporen. Die drei Kosaken, die am Feuer saßen, vernehmen das Geräusch. Zu Pferde! erschallt das Komando; wer da? — Die Tscherkessen antworteten mit dem Säbel; mit Gedankenschnelle stürzen sie auf die Kosaken los, und ehe diese noch Zeit gewinnen, in die Bügel zu springen, liegen zwei von ihnen im Staube, der dritte flieht, drückt jedoch noch seine Flinte ab. — Nurredin und Mohamed springen von den Rossen und schneiden den Kosaken, die Köpfe ab. „Allah ist groß!" rufen sie, „wir sind Krieger!" Nachdem sie die Köpfe, deren Augen noch krampfhaft sich öffnen, an die Gürtel befestigt, nehmen sie ihren todten Feinden die Beute ab; ein dumpfes Wiehern ihrer Rosse jagt sie jedoch wieder in die Sättel. Bald darauf läßt sich das Getrabe einer zahlreichen Truppe vernehmen; es waren russische Dragoner vom Regimente Nowgorod, die der Flintenschuß aufmerksam gemacht hatte, und die nun beim Schein der Morgenröthe herbei eilten. „Stürzen wir auf sie los" sagte einer der Jünglinge, „und durchbrechen wir ihre Reihen. Aber wenn wir verwundet werden, fallen wir in ihre Hände, und ein tscherkessischer Bergbewohner darf kein Gefangener dieser verruchten Giaurs werden. Doch sieh dort den Haufen gefällten Holzes; laß dies unsern Verhau sein, spornen wir unsre Rosse, vertheidigen wir uns, so lange wir Pulver haben, alsdann laß uns das Weitere sehen." „Ja, Bruder, ich verstehe dich; die Kugeln für die Feinde, und dann den Stahl für uns."

Sie springen zur Erde, stoßen den Pferden die Yatagans in die Brust und kauern hinter dem Holzwerke nieder. Die Dragoner kommen heran; zwei Schüsse fallen, und zwei Dragoner stürzen von den Pferden. Die Russen aber dringen immer vorwärts, und fast jeder Schuß der Tscherkessen streckt ein Pferd oder einen Mann zu Boden. Schon liegen fünfzehn Dragoner im

Sache, da kommandirt der russische Offizier: Abgesessen, die Bajonnette aufgepflanzt! — Der Befehl ist in einigen Secunden befolgt; doch zwei neue Schüsse fallen und zwei Kugeln durchbohren den Anführer; er stürzt rücklings nieder. Die Soldaten stutzen, doch schnell ordnen sie sich in Reihen; aber nun ist kein Schuß mehr zu hören. Die beiden Tscherkessen, die bereits ihre Patronen verschossen haben, zerbrechen nun ihre Waffen, dann rufen sie zum letzten Male Allah und seinen Propheten an und sagen ihrem Vaterlande und ihren Eltern Lebewohl. Noch eine Umarmung, und dann stürzen sie in die Spitzen ihres Yatagans. Schon stürmen die Dragoner auf das Gehölze ein, das den Heldenjünglingen zum Verhack gedient, da nöthigt sie ein neues Getümmel, ihre Rosse wieder zu besteigen.

Es war der alte Abbas, der, beunruhigt über das Schicksal seiner Zöglinge, ihnen mit einigen ausgewählten Truppen zu Hülfe gezogen war. Am Kampfplatze angelangt, sah er die Dragoner sich mit einer Abtheilung Infanterie vereinigen, die gleichfalls durch das Abfeuern der Gewehre aufmerksam gemacht, herbeigekommen waren. Der Boden war mit Leichnamen bedeckt, die beiden Muselmänner hielten sich eng umschlungen, im Gesichte noch den Ausdruck des Siegerstolzes. Im Schooße ihrer Mutter vereinigt, vereinigt während ihres kurzen Lebens, waren sie es auch in den Armen des Todes. Dieses Doppelgestirn war an demselben Abend am Himmel Tscherkessiens aufgestiegen, und derselbe Morgen mußte es untergehen sehen. Ihre Bestimmung sollte der jener Meteore gleichen, die nur einen Augenblick sich zeigen und doch nur Verwüstung hinter sich lassen. Abbas fand sie mit feindlichen Leichen umgeben, von denen sie sich ein Trauermonument errichtet hatten, und zwei Kosakenköpfe in ihren Gürteln. Der Greis betrachtete dies Alles ohne eine Thräne, ohne einen Ausruf, ohne einen Seufzer. Er ließ sie auf Rosse legen und ohne sich Zeit zu lassen, die andern Todten zu entkleiden, nimmt die Truppe den Weg über die Gebirge, ohne daß die Russen sie zu verfolgen wagen. Abbas zieht an der Spitze der Tscherkessen, hinter ihm zwei Reiter mit den beiden Leichnamen vor sich in den Sätteln. Die übrige Truppe folgt Mann für Mann, oder je zwei, wie es die Breite des Fußpfades erlaubt. Nach einer halben Tagereise langten sie vor den glänzenden Zelten des Fürsten Ali-Agar an, der für diese Zeit zum obersten Befehlshaber des Stammes ernannt war. Der Fürst tritt hervor und erkennt seinen alten Freund und Waffengefährten. Abbas trennt sich bei seinem Anblick von seinem Gefolge. „Sei willkommen, Bruder Abbas," redete ihn Ali-Agar an. „Ist endlich der sehnlich erharrte Tag gekommen, der Tag, an dem ich meine Söhne sehen soll?" — „Ja, Ali, der Tag ist gekommen. Sieh deine Söhne, tapfer wie du, nur glücklicher als wir; denn sie haben mehrfachen Tod verbreitet, als sie Jahre zählen. Für solche Tapferkeit war menschlicher Lohn nicht ausreichend; es mußte ihnen himmlische Belohnung werden, und Allah selbst hat es übernommen, sie zu ertheilen. Noch diesen Morgen hat das Paradies sie aufgenommen." Bei diesen Worten des Greises wurde die ganze Gestalt des Fürsten von einem edlen Stolze belebt; die Glorie, welche die Stirn seiner Söhne schmücken sollte, schien sein eignes Haupt zu umstrahlen, nachdem eine leichte Trauerwolke über sein Antlitz hingezogen und es einen Augenblick verdüstert hatte. — „Allah ist groß!" rief er dann, „er hat mir diese Söhne gegeben, er hat sie wieder genommen, sein Wille geschehe; Ehre sei ihm, Ehre dem Propheten. Wenn ihr Verlust mir Schmerz macht, bringt dagegen ihre Tapferkeit mir tausendfache Freude." Indem er sich darauf zu seinen Dienern wandte, sagte er: „Du rufe meine Frau; du, laß ein festlich Mahl bereiten; du, geh' die Gäste zu laden; du, laß ein Grab graben und du, melde dem Mufti, daß zwei Helden gestorben."

Die Mutter weinte. „Frau," sagte Ali-Agar zu ihr, „sieh deine Söhne im Strahlenglanze und als Heilige; sei stolz, ihnen das Leben gegeben zu haben. Betrachte diese Kosakenköpfe; deine Söhne sind gefallen mit diesen Köpfen im Gürtel, dieser alte Krieger wird dir sagen, von welcher Bewunderung er ergriffen war, als er sah, wie viele Feinde sie niedergemäht. Frau! Ehre sei dir, Ehre deinen Kindern, Ehre unserm Stamme. Stille deine Thränen, und ihr Tscherkessen, segnet euer Vaterland, dessem Schooße solche Kinder entsproßen!"

Ein Wort über ländliche Communal-Ordnungen.

(Fortsetzung.)

Es ist also nicht der Prediger die leitende, doch aber eine wesentlich nützliche Hand.

Hiernach bleiben nur noch Landräthe und Domainen-Beamte übrig. Die Letztern haben theilweise, aber auch nur theilweise, eine subordinirte Stellung zu den Erstern. Domainen-Beamte stehen unter den Landräthen in allen Angelegenheiten polizeilicher Natur, dagegen sind sie selbständig und nur den Königl. Regierungen unterworfen, in allen übrigen Verwaltungs-Sachen. Beide aber, Landräthe und Domainem-Beamte arbeiten nur in der von dem Vorfahr oder Lehrmeister erlernten Art und streben nicht nach Höherem. In Betreff der Landräthe ist es wohl schwerlich anders möglich, indem ihnen große Kreise anvertraut sind, und sie, bei der selten vorhergegangenen höheren Ausbildung mit Handhabung der Polizei ꝛc. so wie Einziehung der Gefälle Arbeit genug haben, ohne an etwas Anderes denken zu können. Außerdem sind sie Gutsbesitzer und wollen auch das Gut bewirthschaften. Zweien Herren zu dienen, ist aber nicht möglich. Nicht anders ist es mit der

Domainen-Beamten, indem sie entweder Offiziere, welche versorgt werden sollen, oder Regierungs-Sekretäre sind. Ein tüchtiger Offizier ist deswegen noch kein gewandter Staats-Beamter und Sekretäre lernen zwar in ihrem Sekretariat nothdürftig allgemeine Grundsätze kennen; mehr wird es aber auch nicht, weil die eigentliche Grundlage fehlt, wenn es nicht gerade Männer von ganz außerordentlichen Talenten sind. Keineswegs will ich diesen Beamten Fähigkeit und Tüchtigkeit in ihrem Amte absprechen; im Gegentheil kenne ich nur höchst achtbare Leute dieses Standes; doch die Fähigkeit, auf eine zweckmäßige Art mit Umsicht und gründlicher Rechtskenntniß, die Gemeinden weiter zu führen, und den Grund zur Kommunal-Ordnung zu legen, muß ich ihnen absprechen. Will ein Beamter wesentlich nützlich sein, so muß er sich vor allen Dingen Vertrauen erringen. Der Landmann muß sehen, daß der Beamte nur sein Bestes will. Er muß nicht verdrossen und ungeduldig werden, wenn der Landmann seine Angelegenheiten mit der größten Weitläufigkeit vorträgt. Sobald Ungeduld eintritt, kommt der Beamte nie zum Ziele und erfährt nie das wahre Sachverhältniß. Dies hat aber nur, indem alsdann nicht die Gerechtigkeit siegt, Mißtrauen gegen den Staat selbst zur Folge. Jeder ungeduldige Beamte müßte daher entfernt werden. Neben dem Vertrauen muß der Beamte sich Achtung zu verschaffen wissen. Diese Achtung wird durch die in den Augen des Landmanns stattfindende Unfehlbarkeit und durch die bis auf das Aeußerste selbst in außeramtlichen Verhältnissen zu übende Rechtlichkeit begründet.

Während meiner kurzen Amtsführung habe ich durch mein Amt, indem sich die Leute zu mir ohne allen Rückhalt aussprechen, die Erfahrung gemacht, daß nichts in den Augen des Landmanns mehr herabsetzt, als wenn er sieht, daß der Beamte in seinen Ansichten und Angaben irrte. Ein Beamter muß nie seine Ansicht aussprechen, nie ein bestimmtes Urtheil fällen, ohne zuvor auch den andern Theil gehört zu haben. Oft ist dies nicht möglich, dann muß aber der Beamte dem Landmanne begreiflich machen, daß das gegebene Urtheil nur dann haltbar sein kann, wenn nicht erhebliche Einwendungen eintreten. An Einreden denkt der Landmann nie. Giebt aber ein Beamter sein Urtheil ab, so muß es nothwendiger Weise durch gründliche Rechtskenntniß geleitet sein. Nicht- und Halb-Juristen hört man oft Urtheile fällen, die den Landmann verleiten und dann vor dem Richter nicht durchgreifen. Dies setzt den Urtheilenden in den Augen des Landmanns tief herab.

Hiernach ist also nöthig, daß Rechtsverständige die leitende Hand sind, sobald der Landmann Achtung haben soll. Außerdem gehört aber auch Rechtlichkeit dazu. Ich verbinde hiermit nicht den weitern Sinn, sondern die Rechtlichkeit im bürgerlichen Leben. Der Beamte muß in jeder Rücksicht ein Mann, ein Wort sein. Dies stellt bei dem Landmann den Beamten vorzüglich hoch. Ferne muß auch von ihm jede Unternehmung bleiben, die nicht zu seinem Amte gehört. Selbst bei den lockendsten Verhältnissen darf er nie Spekulant werden. Ihm muß sein Gehalt genügen und nie darf er auch durch erlaubten Verkehr mit seinen Untergebenen, sein Vermögen zu vergrößern suchen.

(Beschluß folgt).

Buntes aus der Zeit.

Vielfältig ist die Einführung der Klassensteuer in der innern Stadt statt der bisherigen Mahl- und Schlachtsteuer Gegenstand öffentlicher und gesellschaftlicher Besprechung gewesen, und die deshalb aufgekommenen Ansichten haben bisher noch zu keinem befriedigenden Resultate geführt; weil das Pro et Contra in den heterogensten Farben auftauchte. Die Gegenwart führt ganz ähnliche Entscheidungen wie in der Vorzeit herbei, wo ein Polizeibürgermeister jedem der zwei hintereinander erschienenen Beschwerdeführer Recht gab, und als die Frau ihn auf die Inconsequenz seines Benehmens aufmerksam machte, mit voller Zärtlichkeit ausrief: Frauchen! Du hast auch Recht. Manche geben sich gar zu großen Erwartungen hin, und halten die freigegebene Concurrenz für das geeignete Mittel, künftiger Demoralisation durch so mannigfache Defraudation einen kräftigen Damm zu setzen. O die Frömmler, welche vielleicht sich selbst gewissenlos erlauben, ihre Kinder mit den heimlichen Wegen vertraut zu machen, wie steuerpflichtige Gegenstände unter Umgehung der gesetzlichen Gefälle in die Stadt gebracht werden können, und die alle Sündenlast den Bäckern und Schlächtern zuweisen möchten. Für die Letzteren möchte es wohl eine höchst schwierige Aufgabe sein, ihre Schlachtvieharten, welche bekanntlich mit recht vernehmlichen Stimmen versehen sind, am Eingangsthore unversteuert in die Stadt zu bringen. Diese kann mithin kein so harter Vorwurf treffen. Ganz anders verhält es sich mit den mahlsteuerpflichtigen Gegenständen, deren unversteuertes Einbringen vielseitig unterstützt wird. Wenn nun, scherzweise gesagt, Vater Urian den gewissenlosen Kleiderverfertigern einst die große Fleckenfahne aufrollen wird, so bin ich neugierig, auf welchem großen Brette und mit welchen Attributen garniret, er das vollgepfropfte Bäcker-Schmuggelkästchen der Welt produciren wird. Wegen der Menge solcher großen Fahnen wird es denn schwer halten, den Großwürdenträger in seiner wahren Gestalt zu Gesicht zu bekommen. Von den vornehmen Defraudationen, die einen neumodischen Zuschnitt und einen volksthümlichen Charakter angenommen haben, kann hier nicht die Rede sein. Mancher Gewerbetreibende sieht sich durch Umstände genöthiget, sein ursprünglich erlerntes Gewerbe, das

keine Vortheile mehr gewährt, aufzugeben und ein anderes zu ergreifen, wenn er es auch nicht versteht. Hat das Handelsschifflein einen Leck bekommen, drängen sich peinliche Verlegenheiten auf, so wird ein artiges Experiment versucht, das mit einem lohnenden Ausverkauf endiget, der wohlgelungenen Spekulation die Krone aufsetzt, und einer weit her geholten Finesse wie ein Ei dem andern gleicht. Das ist also eine fashionable und keine strafbare Defraudation, welche mit ganz ordinairen Steuer-Vergehen nichts gemein hat. — —

Daß durch die Einführung der Klassen-, statt der Mahl- und Schlachtsteuer die obengedachten Steuer-Vergehen von selbst aufhören müssen, liegt auf der Hand, aber ich erlaube mir die bescheidene Anfrage, auf welche Weise die dem Fiskus mit Recht gebührende Entschädigung von circa 4000 Rthlr. und der der Kämmerei-Kasse zu gute gekommene Antheil von 2000 Rthlr. gedeckt werden soll, ohne die Steuerpflichtigen allzusehr zu belasten, indem ich bemerke, daß die Hälfte der Volkszahl, die im vorstädtischen Bezirk wohnt, nicht einmal 2000 Rthlr. Klassensteuer aufbringt, und 4000 Rthlr. von der in der innern Stadt befindlichen, etwas mehr als 3000 Köpfe betragenden Volkszahl aufgebracht werden müßten, wobei der Kämmerei-Kasse die obigen 2000 Rthlr. noch verloren gingen. Wünschenswerth ist allerdings die Einführung der Klassensteuer, wie aber die bedingten Entschädigungen aufgebracht werden sollen, getraue ich mir als ein zu schwieriges und sublimes Problem nicht aufzulösen, sondern überlasse die Ausführung höherem Ermessen, erlaube mir aber gleichzeitig darauf aufmerksam zu machen, daß der Steuersatz pro Kopf der Bevölkerung auf mehr als 1 Rthlr. zu stehen kommen würde, und es wird sich noch sehr in Frage stellen, ob auch durch die Klassensteuer die niedlichen Semmeln und das leichte Brod ihr bisheriges schwindsüchtiges Ansehen verlieren werden, da die Bäcker ja auch um das tägliche Brod bitten.

Im November 1843.

D. H.

Miszellen.

Unfreiwillige Ortsveränderung.

In Monthiou, in Savoyen, rutschte vergangenes Frühjahr in Folge des Thauwetters, ein Garten nebst einem Hause und sieben Einwohnern 50 Fuß von einer Anhöhe herab; Menschen und Eigenthum litten nicht den geringsten Schaden.

Der General Gouderoff in Petersburg überreichte der Taglioni vor Aufführung der Sylphyde ein höchst prachtvolles Armband von Türkisen und Rubinen mit den Worten: „ich habe Ihnen dies vor der Darstellung überreichen wollen, nachher würde es zu unbedeutend sein.

Kürzlich verheiratheten sich in Rheims drei Brüder an einem Tage, und in dem benachbarten Pomaele feierte an demselben Tage ein Vater die Hochzeit seines Sohnes und seiner beiden Töchter. Bei der letztern Festlichkeit befanden sich über 250 Hochzeitsgäste.

Ein alter Bauer, der öfters Victualien zur Stadt brachte, fragte kurz vor Weihnachten einen Visitator, welcher in dem Geruche großer Begehrlichkeit stand: „mein Freund, wie ist mir denn, hat Er denn vor'm Jahre einen Heiligen-Christ von mir erhalten?“ „Nein,“ antwortete der Visitator, „davon habe ich nichts gesehen“ „So,“ sagte der Bauer, „nu weeß Er was — da bleibts beim Alten.“

Thränen

sind das Majorat des Armen, der Schmuck des Grames, die Perlenschnur des Elends, die Zehrpfennige auf dem Wege zum Frieden, die Brosamen vom Mahle des Glückes, die Staubfäden der Himmelsblume Entsagung, die Thautropfen für das lechzende Herz. — Wenn Unglück und Jammer unser Auge trübt, daß wir Alles in falber Beleuchtung nur sehen, und es löst sich dann eine Thräne aus dem trockenen Auge, da wird das Herz leichter und froher; eine solche Thräne ist ein wohlthätiges Prisma, das uns alle Gegenstände glänzend und farbig zeigt. — Noch herrlicher färbt das Thränen-Prisma der Freude.

Charade.

Wen die Erste voll Verlangen
Liebend an die Zweite drückt,
Fühlt von Wonne sich umfangen,
Preist sich Göttern gleich beglückt.
Doch wenn Zorn im wilden Triebe
Feindlich mit dem Ganzen droht,
Drückt die Erste ohne Liebe
Auf die Zweite Schmerz und Tod.

Auflösung des Räthsels in Nummer 46:

„Heimweh.“

Hiezu eine Beilage.